



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine Rechtfertigung der theologische Wissenschaft

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und als spanische Brüder fühlen sich der Arme und der Reiche, wenn sie einander begegnen.

Und dieses, nicht die Judenschaft, ist der Punkt, auf den wir Deutschen heute unsre Aufmerksamkeit zu richten haben. Wollten wir durch eine neue Inquisition fremde Blutstropfen und Gedanken aus unserm Volkskörper austreiben, wir würden nicht viel Blut und viel Geist übrig behalten, und in der Zeit, wo selbst Spanien mehr und mehr der Zerstückung durch den modernen Geist anheimfällt, den unvermischten deutschen Volkscharakter herausdestilliren zu wollen, würde ein mehr als donquixotisches Unternehmen sein. Aber aus den entfremdeten Sklaven deutscher Abstammung wieder deutsche Volksgenossen machen zu wollen, das ist kein abenteuerlicher Gedanke, sondern eine Pflicht, von deren Erfüllung die Zukunft des deutschen Volkes abhängt. Ohne heroische Mittel wird auch diese Aufgabe nicht gelöst werden können; welche wir meinen, wissen unsre Leser.

(Schluß folgt)



Eine Rechtfertigung der theologischen Wissenschaft



Es ist eine Eigentümlichkeit unsrer Evangelien, daß sie (abgesehen von Johannes, der einen ganz andern Charakter hat) zwar von dem Leben und dem Tode Jesu ein gut übereinstimmendes und sich ergänzendes Bild geben, dagegen über seine Geburt und seine Auferstehung so widerspruchsvolle Nachrichten bringen, daß eine Vereinigung unmöglich ist. Man hat daraus den Schluß gezogen, daß die Aufzeichnung der Worte und Thaten Jesu, die den Kern und den Hauptinhalt der Evangelien bilden, der ältesten Zeit angehöre; die Übereinstimmung des dreifachen Bildes scheint ein Zeichen seiner Treue zu sein. Die sogenannte Vorgeschichte aber und die Dinge, die nach der Grablegung spielen, könnten erst in späterer Zeit zum erstenmale niedergeschrieben worden sein, als sich ihrer bereits die ausschmückende Erzählung, die Legende, bemächtigt hatte und die Einheitlichkeit der Überlieferung verschwunden war. Was die Auferstehung betrifft, so wird es damit auch seine Richtigkeit haben, ja es spricht sogar verschiednes dafür, daß es früher innerhalb der Evangelien noch einen andern Auferstehungsbericht gegeben hat, der an Stelle des jetzigen unechten Schlusses von Markus 16, 9 bis 20 stand und die Vorgänge sehr abweichend von dem erzählte, was die übrigen Evangelisten berichten. Aus diesem Grunde ist der

Markusschluß vielleicht zerstört und ein harmonisirender Bericht an seine Stelle gesetzt worden.

Mit der Geburtsgeschichte verhält es sich aber doch etwas anders. Die Schrift des Markus ist das älteste Evangelium; diese erzählt von der Geburt Jesu überhaupt nichts, sondern beginnt gleich mit seiner Taufe im Jordan und seinem sich daran schließenden öffentlichen Auftreten als Lehrer. Daraus sehen wir, daß zu der Zeit, wo dieses Evangelium geschrieben wurde (wohl kurz nach dem Tode des Paulus), auf christlicher Seite für die nähern Umstände der Geburt Jesu noch kein besonderes Interesse bestand. Wer nun das Markusevangelium allein liest, sowie es einst, ehe es in den neutestamentlichen Kanon kam, auch als selbständige Schrift dawar, der wird nie auf den Gedanken kommen, daß Jesus in anderer Weise als jeder andre Mensch das Licht der Welt erblickt habe. Alles deutet darauf hin, daß ihn der Evangelist für nichts anderes hält als für den Sohn Josephs und der Maria. Am meisten spricht dafür der Umstand, daß ihn die eignen Verwandten bei seinem Auftreten für wahnsinnig halten und ihn nach Hause zurückbringen wollen. (Markus 3, 21: Und da es die Seinigen hörten, gingen sie aus, ihn zu greifen, denn, sagten sie, er ist von Sinnen.)

Wie erstaunt man nun, wenn man, nachdem man den Markus gelesen hat, an Matthäus und Lukas herantritt! Bei diesen jüngern Schriftstellern findet man zwar gleichfalls viele Züge und Wendungen, die deutlich Jesus als Josephs und Marias Sohn erscheinen lassen, aber man findet auch zwei — freilich mit einander unvereinbare — Berichte über die wunderbare Geburt Jesu aus einer Jungfrau, die ihn vom heiligen Geiste empfangen habe. Wir verweisen deshalb auf eine kürzlich erschienene Schrift, die eine eingehende Darstellung der merkwürdigen Thatsache giebt, daß außer den beiden Geburtsgeschichten nicht nur alles in den Evangelien für die natürliche Herkunft Jesu spricht, sondern daß auch in der Geburtsgeschichte selbst die Spuren der ältern natürlichen Auffassung deutlich sichtbar sind. *) Die Gründe für die Annahme daß dabei nichts weiter zum Ausdruck komme, als die Anschauung der ältesten Christen, die nicht an die jungfräuliche Geburt glaubten, ja sie gar nicht kannten, sind so stark, daß sich eine große Anzahl von Theologen unumwunden dafür ausgesprochen hat. Wer dagegen auftreten zu müssen glaubt, ist nicht frei von Rücksicht auf das Dogma.

In neuester Zeit ist nun eine litterarische Reliquie aufgefunden worden, die wohl die endgiltige Bestätigung dafür bringt, daß wirklich das Urchristentum Jesus nur als den Sohn Josephs kannte, und daß folglich der Satz des Apostolikums: „Empfangen vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria“ als Erzeugnis einer spätern Stufe in der Entwicklung der christlichen

*) Geboren von der Jungfrau. Berlin, Hermann Walther.

Religion gelten muß. Durch die unvermutete Auffindung einer sehr alten syrischen Evangelienübersetzung im Kloster der heiligen Katharina auf dem Sinai ist die älteste Textgestalt des Verses Matthäus 1, 16 bekannt geworden: „Jakob zeugte Joseph, Joseph, dem Maria, die Jungfrau, verlobt war, zeugte Jesus, der Christus heißt.“ Diese Worte bilden hier den Schluß des Geschlechtsregisters Jesu, das bekanntlich dem Matthäusevangelium vorangestellt ist.

Es ist begreiflich, daß diese Entdeckung zunächst mit Vorsicht aufgenommen wurde; man schien geneigt, anzunehmen, daß eine altchristliche Sekte, die sogenannten Ebioniten, an dem unerhörten Text schuld seien. Die Ebioniten waren strenge Sudenchristen und glaubten nicht an die jungfräuliche Geburt. Es schien also möglich, daß sie den Vers in ihrem Sinne gestaltet hätten. Davan ist aber gar nicht zu denken. Zunächst ist nicht abzusehen, was die „Jungfrau“ Maria bedeuten soll, wenn die Jungfräulichkeit bestritten werden sollte; sodann aber, und das ist entscheidend, folgt gleich darauf die bekannte Erzählung von Josephs Traum, Matthäus 1, 18 bis 25, die gerade das Wunder bei der Geburt zum Gegenstande hat. Es bleibt, so seltsam es scheint, nichts weiter übrig, als anzunehmen, daß der neuentdeckte syrische Text von Matth. 1, 16 die jungfräuliche Geburt nicht verneinen, sondern bezeugen soll; denn man kann es weder dem Verfasser des Evangeliums, noch einem vielleicht anzunehmenden spätern Vervollständiger zutrauen, daß er sich mit Bewußtsein innerhalb weniger Zeilen widersprochen habe.

Ist aber diese Schlußfolgerung unzweifelhaft richtig, so wird man auch einer andern nicht entgehen können: kein Mensch und am allerwenigsten der gar nicht ungeschickte Verfasser des Matthäusevangeliums wird sich aus freien Stücken so ausdrücken, wie der syrische Text lautet, wenn er von der jungfräulichen Geburt reden will. Was da steht, ist im Grunde Unsinn, oder es müßte so verstanden werden, als ob Joseph wohl Jesus gezeugt habe, aber keineswegs von der Maria, die damals zwar mit ihm verlobt, aber noch Jungfrau gewesen wäre. Natürlich soll das nicht gesagt sein, aber der Ausdruck ist im höchsten Grade sonderbar und irreführend, wenn daneben die wunderbare Geburt Jesu aus Maria der Jungfrau bestehen bleiben soll. Folglich ist der Schreiber nicht frei gewesen, sondern er hat, als er den Schluß des Geschlechtsregisters schrieb, eine bestimmte Vorlage gehabt, deren Wortlaut ihn zu einer so eigentümlichen Ausdrucksweise nötigte.

Welcher Art ist nun diese Vorlage gewesen? wie hat sie gelautet? Offenbar war es einer jener gesonderten Stammbäume Jesu, die es mit Bestimmtheit unter den ältesten Christen auf jüdischem Boden gegeben hat. Diesen ältesten Christen war Jesus der Christus, der Messias, und als solcher mußte er allen Anforderungen an einen Messias genügen. Nun galt es als sicher, daß der Messias aus Abrahams Samen und aus Davids Stamm kommen würde. Wer also an Jesus als an den Messias glaubte, mußte das von dieser ge-

schichtlichen Persönlichkeit nachweisen können. Dieser Punkt ist zwischen den ältesten Christen und den Juden oft erörtert worden, und die Aufertigung einer Genealogie Jesu, die ihn als „Sohn Abrahams, Sohn Davids“ nachwies, konnte nicht unterbleiben, ja sie muß zu der frühesten litterarischen Thätigkeit der Christen gehört haben und der Aufzeichnung der Evangelien vorausgegangen sein. Solch eine alte Genealogie mit der dazu gehörigen Überschrift liegt zu Anfang des Matthäusevangeliums vor.

Aber wie? Das soll eine Genealogie Jesu sein, was wir im ersten Kapitel unsers Matthäusevangeliums lesen? Nun, in der heutigen Gestalt allerdings nicht, aber es ist einmal eine gewesen. Zwar führt die Liste Glied für Glied von Abraham bis auf Joseph, aber dort hört sie auf: Jesus hat mit Joseph nichts mehr zu thun, denn Vers 16 lautet bekanntlich: „Jakob zeugte Joseph, den Mann der Maria, aus der gezeugt wurde Jesus, den man Christus heißt.“ Damit wird offenbar angedeutet, daß Joseph nicht der Vater Jesu gewesen sei, sondern nur der Mann der Maria, „aus der gezeugt wurde Jesus, der Christus heißt,“ wobei ungesagt bleibt, wer der vorausgesetzte Erzeuger ist. Gedacht wurde natürlich an den Geist Gottes.

Daß die Genealogie mit diesem Schluß nicht leistete, was sie eigentlich leisten sollte, ist klar, denn wenn Jesus nicht von Joseph gezeugt ist, so steht er ja in keiner Blutsverwandtschaft mit David, aus dessen Samen er als Messias doch kommen muß. Diese Schwierigkeit meinen die Vertreter der herkömmlichen Theologie auf doppeltem Wege beseitigen zu können. Erstens wird geltend gemacht, Joseph sei immerhin „in rechtlichem Sinne“ der Vater Jesu gewesen, während thatsächlich nur ein Adoptionsverhältnis bestanden habe. So beliebt aber auch diese Auskunft ist, so ungenügend ist sie. Bei der Abstammung von David handelt es sich natürlich um Blutsverwandtschaft und nicht um ein fingirtes Verhältnis in den Augen der Welt, dessen „Rechtlichkeit“ überhaupt nicht einzusehen ist. War Jesus vom Stamme Davids, so war er auch Josephs Sohn; war er aber das eine nicht, so ist er auch das andre nicht gewesen. Es wird denn nun auch vielfach anerkannt, daß in dem Stammbaum eine eigentliche Davidssohnschaft nicht vorliege — es fragt sich nur, wozu das Register denn überhaupt dasteht! —, aber die Blutsverwandtschaft werde durch Maria hergestellt, die auch vom Stamme Davids gewesen sei. Das ist aber eine reine Erfindung. Nirgends in den Evangelien oder sonst im Neuen Testament ist gesagt oder irgendwie angedeutet, daß Maria zum Davidischen Geschlecht gehört habe; wenn man Andeutungen über ihre Herkunft suchen will, so könnte man eher auf levitische Abstammung schließen. „Vom Hause Davids“ ist immer und überall nur von Joseph gesagt. Da aber angesichts des Stammbaumschlusses die ganze Davidssohnschaft Jesu auf der Frage beruht, ob seine Mutter aus Davids Stamme sei oder nicht, so ist es gar nicht denkbar, daß die Evangelisten das verschwiegen haben sollten,

wenn sie auch nur eine Spur davon gewußt hätten. Es bleibt also dabei: ist Jesus vom Hause Davids, so ist er Josephs Sohn, und beides ist er nach dem Glauben der ältesten Christen gewesen. Aber schon eine sehr frühe Zeit ist aus irgend welchen Gründen dazu gelangt, an diesem Glauben Anstoß zu nehmen; ein Beweis dafür ist der heutige Stammbaum mit seiner Korrektur am Schluß, die doch den Sinn und Zweck des ganzen Werkes aufhebt.

Dieser Thatbestand war von der unbefangenen Forschung längst erkannt und ausgesprochen. Nun hat die auf dem Wege logischer Schlußfolgerung gewonnene Erkenntnis die unerwartete äußere Bestätigung durch den sinaitischen Fund erhalten. Dieser Vorfall ist gewiß geeignet, das Vertrauen auf die Sicherheit der Methode unsrer kritischen Arbeit am Neuen Testament zu befestigen, und wenn man bedenkt, wie viel überraschende Funde auf dem Gebiete der altchristlichen Litteratur die neuere Zeit erlebt hat, so kann man hoffen, daß vielleicht noch einmal eine aus dem Grabe hervorgezogene Schrift ein Wort aus der christlichen Urzeit in die Kämpfe der Gegenwart hineinrufen wird, den suchenden Geistern eine Ermutigung, auf ihrem Wege fortzuschreiten, eine Mahnung zur Umkehr aber für solche, die die Geschichte durch das Dogma meistern wollen.

Man müßte freilich die Theologie nicht kennen, wenn man erwarten wollte, daß der Ausdruck „geboren von der Jungfrau“ nun werde freigegeben werden. Das wird noch lange nicht geschehen, es würde aber auch nicht geschehen, wenn ein Engel vom Himmel käme, es zu verkündigen. Aber was nicht ausbleiben kann, ist das, daß der Baum der christlichen Denkfreiheit eine neue und starke Wurzel in den langsam vor ihrem Wachstum bestehenden Stein hineintreiben wird, unter dem die christliche Religion in einem dumpfen Gewölbe gefangen gehalten werden soll, weil man meint, sie könne Licht und Luft nicht ertragen.

Aber wir sind den Lesern noch einige Worte über den syrischen Matthäusevangelium schuldig. Aus dem bisher Gesagten geht wohl genügend deutlich hervor, daß er in der uns vorliegenden Gestalt zwei Bestandteile von verschiedenem Alter und Charakter enthält: die Aussage, Jesus sei von einem menschlichen Vater erzeugt worden, und die Andeutung der jungfräulichen Geburt. Daß der zweite der jüngere Bestandteil ist, bedarf wohl keiner weitern Ausführung; es drängen sich nur noch zwei Fragen auf. 1. Wenn die ältesten Christen an die natürliche Erzeugung glauben, wie kam dann die spätere Zeit auf den Gedanken der jungfräulichen Geburt? und 2. Wenn die altsyrische Form von Matth. 1, 16 schon durch den Glauben an die jungfräuliche Geburt beeinflusst ist, wie konnte man sich dann mit einer so ungenügenden, zweifelhaften Form des Ausdrucks für diese neue Erkenntnis begnügen? Beide Fragen können hier nicht erschöpfend beantwortet werden, doch mögen wenigstens einige Andeutungen auf den richtigen Weg weisen.

Der Glaube an die wunderbare Geburt Jesu ist wahrscheinlich sehr früh entstanden. Paulus allerdings scheint ihn noch nicht mit Bestimmtheit zu haben, und noch um die Mitte des zweiten Jahrhunderts gab es Christen, die als solche anerkannt wurden und ihn nicht teilten. Bald darauf aber wurde ein solcher Standpunkt schlechthin zur Kezerei. Beachtet zu werden verdient, daß Joseph allem Anschein nach schon lange tot war, als Jesus öffentlich auftrat, also niemand den Vater kannte. Die eigentliche Wurzel des Glaubens ist aber eine doppelte. Erstens gab es eine bestimmte Richtung innerhalb der jüdischen Religionsphilosophie, die auch den alttestamentlichen Patriarchen in allegorisirender Weise übernatürliche Geburt zuschrieb, wie denn überhaupt die vaterlose Erzeugung großer religiöser Persönlichkeiten in der Mythologie vieler Völker wiederkehrt. Sodann aber gab auch eine von den Christen auf den Messias gedeutete Stelle des Alten Testaments Anlaß dazu. Es sind die Worte Jesaias 7, 14: „Siehe eine Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären, den sollst du heißen Immanuel.“ Die Septuaginta, die griechische Übersetzung des Alten Testaments, hat das betreffende hebräische Wort als „Jungfrau“ gefaßt, und nach ihr auch die lateinische Vulgata und Luther; es heißt aber gar nicht „Jungfrau,“ sondern „junges Weib,“ ohne Rücksicht auf Jungfräulichkeit im natürlichen Sinne. Weil man aber sehr bald nur noch die Septuaginta gebrauchte, so setzte sich das Mißverständnis fest, und es findet sich bekanntlich schon Matth. 1, 22, 23 verwendet, wo nach der Erzählung der jungfräulichen Geburt auf die Jesaiasstelle hingewiesen wird: „Dieses alles aber ist geschehen, damit erfüllet würde, was vom Herrn durch den Propheten gesagt ist.“ Thatächlich ist der Weg der umgekehrte gewesen: aus der vermeintlichen Prophezeiung erschloß man erst das Vorkommnis.

Über den andern Punkt, die Mangelhaftigkeit des Ausdrucks im syrischen Text, kann man nur sagen, daß hier eine noch nicht ganz gelöste Frage vorliegt. Da es Evangelienhandschriften giebt, die erst hinter dem Stammbaum, bei Vers 18 des ersten Kapitels, die Bemerkung haben: „Hier fängt das Evangelium nach Matthäus an,“ so läge es am nächsten, anzunehmen, daß der Verfasser sein Buch noch gar nicht mit dem Stammbaum ausgestattet habe, sondern dieser erst nachträglich von einem Ergänzer des Evangeliums hinzugefügt worden sei, der zu ängstlich oder zu ungeschickt war, den verhängnisvollen Schluß durchgreifend zu ändern, und sich mit einer halben Andeutung des wahren Hergangs begnügte. Dem Verfasser selbst ist so etwas doch nicht leicht zuzutrauen. Bemerkenswert ist außerdem, daß man an verschiednen Handschriften noch heute beobachten kann, wie sich der altsyrische Text allmählich in den uns geläufigen verwandelt hat. Er war eben zu ungeschickt, um auf die Dauer ertragen zu werden. Doch hat hier die Forschung noch nicht das

letzte Wort gesprochen. Das Hauptergebnis aber kann nicht mehr erschüttert werden: es ist ein großer und schöner Triumph, den die furchtlose christliche Wissenschaft hier gehabt hat.



Otto Bähr †



ir erhalten die schmerzliche Nachricht, die auch unsre Leser mit tiefem Bedauern erfüllen wird, daß Montag den 18. Februar unser lieber, hochverehrter Freund und langjähriger Mitarbeiter Reichsgerichtsrat Dr. Otto Bähr in Kassel nach kurzer Krankheit gestorben ist.

Er war der Besten einer in unserm Kreise. Als alter Nationalliberaler war er in politischen und wirtschaftlichen Fragen mit uns Jüngeren nicht immer einverstanden, wie unsre Leser erst vor wenigen Wochen noch gesehen haben, und er hat uns das auch manchmal kräftig gesagt. Aber er ist trotzdem aus unserm Kreise nicht herausgetreten. Er, dessen Herz wahrhaft und lauter wie Gold war, wußte, daß wir alle, die wir an diesen Blättern arbeiten, der Wahrheit zu dienen suchen; darum blieb er uns treu, obwohl er oft anders dachte als wir. Und in einem waren wir immer einig mit ihm und haben ihn bewundert und ihm gedankt, so oft er uns durch einen Beitrag aus seiner Feder erfreute: wenn er kämpfte auf seinem eigensten Gebiete, auf dem Gebiete der Gesetzschaffung und der Gesetzesauslegung, für die Bedürfnisse des Lebens, das er kannte wie wenige, gegen die Kurzsichtigkeit des Paragraphen, für den Geist, von dem er voll war, gegen den toten Buchstaben.

Wir haben das Gefühl, daß er noch nicht hätte von uns scheiden dürfen. Sein Tod reißt ein Lücke, die ein anderer nicht leicht wird ausfüllen können, denn vielen, die jetzt auf seinem Gebiete zu arbeiten berufen sind, fehlt eins, was ihn auszeichnete und sich in jedem Satz und jedem Worte, das er schrieb, spiegelte: die Ruhe und Klarheit des Geistes, die nur ein langes, erfahrungsreiches Leben, ein Leben voll so reicher Erfahrungen, wie es ihm zu teil geworden war, geben kann.

Wir werden seiner mit treuem Herzen gedenken. War er doch einer von denen, die uns zur Seite gestanden haben, als unser Weg schwer war!

